

Eberhard Körner

Friedrich Ehregott Praßer und die Sorben/Wenden

1. Vorbemerkungen

Friedrich Ehregott Praßer darf man zu den Persönlichkeiten zählen, die weit über die Grenzen des früheren Altkreises Kamenz (der ehemaligen Amtshauptmannschaft Kamenz) und der gesamten Oberlausitz bekannt sind. Der Heimatforscher und Chronist, in Großröhrsdorf am 9. September 1819 geboren und dort am 9. Februar 1888 gestorben, diente hier zeitlebens als Mädchenlehrer. Er, ein erfolgreicher Erfinder und zugleich Hobby-Bastler, galt als eine Art „Multitalent“. Sein Lebenswerk gipfelte in der Vollendung einer umfangreichen Ortschronik, gedruckt von der Firma Friedrich May 1869 in Bischofswerda.¹ Stets fleißig und emsig tätig, verkörperte Praßer einen Autodidakten erster Güte. In dieser Hinsicht ist das Großröhrsdorfer Ortskind Vorbild nicht nur für die jüngere Generation. Eingedenk jener Umstände erinnert der Name einer hiesigen Straße und Schule (Praßerstraße, Grundschule F. E. Praßer) an den großen Sohn der Rödertalgemeinde.² Leider ist das Wissen über ihn in der Region äußerst lückenhaft.³

Bemerkenswert ist dabei die Tatsache, dass Praßer bezüglich seines unermüdlichen Schaffens eine verhältnismäßig kritische „Elle“ anlegte. So bemerkte der Autor in der Einleitung zur Chronik u. a.:

„Denn obgleich weder Mühe, noch Zeit und Kosten gespart worden sind, so ist das Ganze dennoch nur ein unvollkommener Versuch geblieben.“⁴

Da stellte der Sachkundige sein Vorhaben allerdings wirklich „unter den Scheffel“. Ohne Zweifel sind eine Reihe von Schwachstellen auszumachen, auf die an dieser Stelle nicht eingegangen werden kann und soll. Harsche Kritik, überlagert zunehmend auch von polemischen Äußerungen, kam z. B. von Prof. Dr. Hermann Knothe (1821–1903), der als Mitglied der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften in Zittau wirkte. Von Rüdiger Rost, Regionalhistoriker – er erinnert an seinen Urgroßvater, er, der bei Praßer in die Schule ging –, stammt der Einwurf, dass der Pädagoge den Ortsnamen „Bulsiz“ irrtümlich für Pulsnitz hielt.⁵ Neue Arbeiten, wie die von Karl Puschmann

¹ Friedrich Ehregott Prasser: Chronik von Großröhrsdorf, Stadt und Dorf Pulsnitz, Friedersdorf, Thiemendorf, Lichtenberg, Mittelbach, Kleindittmannsdorf, Leppersdorf, Augustusbad, Bad zu Liegau, Loßdorf, Radeberg, Kleinröhrsdorf, Wallroda, Kleinwolmsdorf, Arnsdorf, Fischbach, Schmiedefeld, Seligstadt, Harthau, Frankenthal, Rammenau, Hauswalde, Bretzig und Ohorn, Bischofswerda 1869.

² Vgl. dazu Eberhard Körner: Empfehlungen zur Analyse und Namensgebung von Straßen und Plätzen in unseren Gemeinden (Dörfern/Städten); dargestellt am Beispiel von Großröhrsdorf. In: Grossröhrsdorfer Anzeiger 05.07.1996–28.01.2000.

³ Resultate von Befragungen.

⁴ In: Praßersche Chronik / Vorwort.

⁵ Vgl. dazu Prof. Dr. Hermann Knothe: Recensionen. Gesamtkritik abgedruckt bei Karl Puschmann. In: F. E. Praßer – sein Leben und Schaffen. Oberlausitzer Verlag, Spitzkunnersdorf 2007, S. 68–70.

Erfahrungsbericht von Rüdiger Rost. Pulsnitz, vom 18. und 25. 5. 2010. Vgl. auch Karl Puschmann, S. 33.

und Gottfried Nitzsche, ergänzen das Bild vom Wirken und Schaffen eines Praßer.⁶ Während Puschmann akribisch analysiert, ein ungeheures Zeitpensum in Archiven und Bibliotheken zubringt und Fakten zusammenträgt, zieht es Gottfried Nitzsche vor, den Inhalt der Chronik in verkürzter Weise zu übernehmen und nochmals zu publizieren.

Die Zielsetzung der Arbeit besteht darin, sich dem Kapitel III der Praßerschen Chronik zu nähern, seine Ausführungen wie Niederschriften zum Thema eingehender festzuhalten und zu bewerten. Dabei steht die Frage im Raume, wie sein damaliger Erkenntnisstand und der gegenwärtige Forschungstrend in Übereinstimmung bzw. im Widerspruch stehen.

2. Praßer als Pädagoge und seine nebenberuflichen Aktivitäten

2.1 Der Großröhrsdorfer Mädchenlehrer und seine Auffassungen vom Unterricht

Zur allgemeinen schulpolitischen Situation des 19. Jahrhunderts in Sachsen

Bisherige Darstellungen zu Praßer haben wenig oder kaum etwas darüber ausgesagt, wie die Lage im sächsischen Schulwesen im 19. Jahrhundert aussah. Gemeint ist damit das gesamte Bildungssystem anhand von Gesetzen, Regelungen und Normen. Verlangt wurde „aufrechter“ Gehorsam der Bediensteten, diese Richtlinien waren unbedingt einzuhalten. Dass es dabei kleinere Freiräume und Nischen gab, eigene Ideen und Vorstellungen einzubringen, das mag stimmen. Der Lehrer der Gemeinde nutzte sie redlich aus. Praßer hat sich – trotz sorbenfeindlicher Bildungspolitik – zu einem wirklich fairen Umgang mit den Sorben/Wenden durchgerungen. Das hatte sicher auch mit seiner religiösen Grundhaltung, seinen sittlich-moralischen Lebensnormen zu tun. Bekannt war, dass solche außergewöhnlichen „Ausflüge“ streng geahndet wurden – mit Disziplinierungen und Entlassungen durch die Behörden. Hier schließt sich der Kreis zwischen seiner pädagogischen Arbeit mit Kindern und den Aussagen der Chronik.

Im sächsischen Schulwesen des 19. Jahrhunderts – viele Bestimmungen lehnten sich an das preußische Muster an – versuchten Staat und Kirche Bildung und Erziehung in ihrem Sinne „auszurichten“. Das betraf speziell die „niedereren“ Schulen. In Sachsen existierten um 1829 ca. 800 Haupt- und Parochialschulen (= die dem Amtsbereich eines Geistlichen unterstellt waren). In Großröhrsdorf befand sich eine derartige Bildungseinrichtung im Aufbau. Von einer allgemein verordneten Schulpflicht – durchlöchert durch saisonale Erntezeiten und winterliche Wetterkapriolen etc. – blieb man weit entfernt. Die Kinder wurden viel zu oft zu Hause gebraucht. Allgemeine Lehrpläne – meist von geistlichen Revisoren und Predigern aufgestellt – fehlten, oft nur mit einem lockeren Bezug zur Lokalität. Der Inhalt von Unterrichtsgegenständen begrenzte sich auf Lesen, Schreiben (keine Grammatik), Naturkunde, Geografie, Geschichte; Turnunterricht kam erst 1847 dazu. Der wirtschaftlichen Entwicklung Rechnung tragend, kam man jedoch nicht umhin, Themen wie Nähen, Stricken oder Handarbeiten in den mageren Stundenplan aufzunehmen. Religiöse Inhalte zu vermitteln, zu pauken – Vorschriften wie Gebote des Katechismus zu „verinnerlichen“ –, bildete ein Hauptziel schulischer Bildung dieser Zeit. Einen negativen Einfluss übten dabei räumliche Bedingungen und materielle Ausstattung aus. Es gab nicht genügend Gebäude und Räume. Gemeinde- und Armenhäuser wurden genutzt, bisweilen angemietet, Kinder oft in die Wohnung der eigenen Familie „verbracht“ – so lief der „Unterricht“ ab. Während die Ausgaben für

⁶ Gottfried Nitzsche: In der Chronik von Praßer geblättert. Verlags- und Werbeagentur Amandus, Niedercunnersdorf 2007.

das Militär erheblich anstiegen, blieben kaum Gelder für Bildung und Erziehung übrig. Aber dieser Stand reichte allemal für den größten Teil der Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten, die die

„schätzbare Volksklasse, die zeitlebens mit Handarbeit von früh bis spät beschäftigt, die Feldbauer, Handwerker, Fabrikarbeiter, Tagelöhner und gemeiner Soldat oder Unteroffizier sein und bleiben soll“, erhielt.⁷

Diese Umstände charakterisieren die Situation, mit der auch Praßer leben musste.

Zahlreiche gesetzliche Regelungen – wie die von 1850, 1851 und 1852 – betrafen Lehrer wie Schüler. Im Oktober 1854 erschienen drei preußische Regulative, die auch in Sachsen angewendet wurden.⁸ In ausführlich erläuterten „Grundzügen betr. Einrichtung und Unterricht der ev.-luth. einklassigen Volksschule“ lief der ganze Schulbetrieb auf eine strikte „Untertanenerziehung“ hinaus. Daran konnten auch die im Verlaufe des „Italienischen Krieges“ 1859 aufflammenden „Schillerfeiern“ (November 1859) in Deutschland wenig ändern. Eine zeitweilige Liberalität – auch in der Schulstube – war dem „Zeitgeist“ und seinen aktuellen Strömungen geschuldet.

Nicht zu unterschätzen waren die Maßnahmen im Rahmen der Germanisierungspolitik. Sie nahmen an Härte und Intensität zu, besonders mit der Gründung des Deutschen Reiches 1871 unter Bismarck. So beinhaltete eine Verordnung von 1873 in Sachsen die verstärkte Reduzierung des Sorbisch-Unterrichts.⁹ Im § 12 (Abs. 4) dieses Schulgesetzes heißt es u. a.:

„Den Kindern der wendischen Nation ist sowohl das deutsche als auch das wendische Lesen zu lehren. Es ist darauf zu halten, daß sie Sicherheit und Gewandtheit der deutschen Sprache erlangen. In den oberen Klassen ist in allen Fächern in deutscher Sprache zu unterrichten.“

In diesem Zusammenhang ist es bemerkenswert, wie sich der sächsische Kultusminister gegenüber dem preußischen Gesandten in Dresden äußert:

„Fehlen einmal die zweisprachigen Lehrer gänzlich, dann ist auch das Erlöschen des wendischen Volksstammes nicht mehr fern, denn mit der wendischen Schule fällt auch das Wendentum [die wendische/sorbische Sprache – E. K.]“¹⁰

Diese engen Zusammenhänge, dieses Beziehungsgefüge ist bis heute existent.

Praßers didaktisch-methodische Praktiken und der Einfluss Pestalozzis

Praßers Unterricht fand in weiten Teilen der Bevölkerung, vor allem jedoch bei der Elternschaft, ausgesprochen großen Anklang sowie löbliche Anerkennung. Hospitationen verliefen im Allgemeinen ohne jedwede Beanstandung. Friedrich Bernhard Störzner,

⁷ In: Kabinettsorder Friedrich Wilhelms III. vom 31. 12. 1803. Zitiert nach der „Schlesischen Schulzeitung“, Jahrgang 1847, S. 265.

⁸ Vgl. dazu E. Sack: Die preußische Schule im Dienste gegen die Freiheit. Ausgewählt, eingeleitet und erläutert von Karl-Heinz Günter; Die preußischen Regulative von 1854. Volk und Wissen Volkseigener Verlag, Berlin 1961.

⁹ Hartmut Zwahr: Bauernwiderstand und sorbische Volksbewegung in der Oberlausitz 1900–1918. Domowina-Verlag, Bautzen 1966, S. 36.

¹⁰ Hartmut Zwahr: Zur sorbischen Staatspolitik im preußisch-deutschen Reich. Jahrbuch der Regionalgeschichte (I), Domowina-Verlag, Bautzen 1965, S. 112.

bekannter Arnsdorfer Heimatforscher, lässt in seinen Aufzeichnungen ehemalige Zöglinge des Großröhrsdorfer Pädagogen zu Wort kommen:

„Glauben Sie mir’s, unser Praßer war ein guter Lehrer, wenn auch streng, wie hatte er uns alle so lieb und das ärmste Kind am meisten; denn er wußte ja selbst, wie Armut ist.“¹¹

Schon als „Volksschullehrer“ und als junger Anfänger halfen ihm sein ungeheurer Wissensdurst, sich die Ideen eines Pestalozzi anzueignen. Eingedenk seines Vorbilds, er lebte von 1746 bis 1827, ging es auch ihm um die Ausbildung aller Kräfte der Kinder. Bildung heißt zugleich, bittere Armut der Menschen „abzustreifen“. Für Praßer, der in ärmlichsten Verhältnissen aufwuchs, kamen diese Gedankengänge gerade recht. Die Empfehlungen zur „Wohnstubenerziehung“ wie der „Allgemeinen Elementarmethode“, die der „allgemeinen Persönlichkeitsentwicklung“ dienten, spielten daher in der Unterrichtsarbeit des Großröhrsdorfer Lehrers eine wichtige Rolle.¹² Letztlich beeinflussten die Erkenntnisse eines Pestalozzi auch die Haltung der Menschen zu anderen Nationen, Völkern und ethnischen Minderheiten. Das wurde u. a. in der Einschätzung bzw. Bewertung zum Leben der Sorben bzw. Wenden deutlich.

Vom beruflichen Werdegang Praßers – der Autodidakt

Schon als Schüler absolvierte Praßer mit bestem Erfolg die Volksschule (Knabenschule) von Großröhrsdorf. Das im Jahre 1703 errichtete Gebäude gehörte zu den ersten „Unterkünften“ weit und breit. Der junge Kerl, überaus fleißig, tüchtig und begabt, wollte unbedingt Lehrer – und das bedeutete Kantor oder Kirchschullehrer – werden. Dieses Talent, gefördert durch angesehene Bürger der Gemeinde, diente sich ohne Seminarbesuch, vorwiegend als „Fernstudent“ – also Autodidakt – in das ersehnte Lehramt. Über eine berufliche Eignungsprüfung im Jahr 1837 begann Praßer als Hilfslehrer in Kleindittmannsdorf, erhielt dann eine Anstellung als Schulvikar (Stellvertreter eines Pädagogen) in Pappritz bei Dresden und ging dann 1839 nach Prüfungsabschluss mit „gut“ nach Großröhrsdorf. Kurze Zeit im Amt eines stellv. Kantors, war Friedrich Ehregott Praßer 1849/54 in der Funktion eines „Freiberuflers“ tätig. Ende 1854 wurde er zum Mädchenlehrer in die Großröhrsdorfer Hauptschule berufen. Das hiesige Ortskind schenkte überdies der Weiterbildung von Schulabgängern besondere Aufmerksamkeit. So unterstützte er die Einrichtung von „Sonntagsschulen“, die die junge Generation mit der Bildung und dem handwerklichen Geschick ausrüsten sollte, welche die ökonomische Entwicklung im 19. Jahrhundert maßgeblich erforderte. Aus dieser Sonntagsschule (eine weltliche Einrichtung) ging eine Fortbildungsstätte hervor, die 1868 vom Großröhrsdorfer Mittelstand gegründet wurde. Praßer, damals gerade 30, unterrichtete hier vor allem Orthografie, Rechnen (Geometrie) und Zeichnen, also Fächer mehr technischer Natur. Mit diesen Aktivitäten legten hiesige Handwerker wie Gewerbetreibende den Grundstein für eine staatlich organisierte Berufsschulunterweisung. Da steckten schon, eingebettet in diesen Zeitrahmen, Keime einer Art von „polytechnischem“ Unterricht drin. Der Nachbarort Pulsnitz, eine ökonomisch aufstrebende Gemeinde, folgte zwei Jahre später. Das bedeutete zugleich einen ungeheuren Schub für die Entwicklung dieser Region – und der Großröhrsdorfer Pädagoge war dabei!

¹¹ Vgl. dazu Karl Puschmann, S. 2.

¹² Vgl. dazu Johann Heinrich Pestalozzi: Sämtliche Werke / Bd. XIII, u. a. S. 145. Volk und Wissen Volkseigener Verlag, Berlin 1962.

2.2 Praßers nebenberufliche Initiativen – ein Multitalent ohne Gleichen

F. E. Praßer hat sich zeit seines Lebens auf verschiedenen Gebieten von Gesellschaft und Natur versucht und bewährt. Man darf ihn – er war immer mit Leib und Seele bei einer Sache – getrost als „Multitalent“ bezeichnen. Er tischlerte (baute allerlei Möbel), verdingte sich bei vielen Umbauten als Zimmermann und stellte sogar einen mechanischen Webstuhl zusammen. Seine zeichnerische Begabung und Skizzen (Karten) wie „Unsere Heimat um das Jahr 800“ und „Großröhrsdorf und Umgebung“ stellten ihm ein gutes Zeugnis als Kartografen aus. In technischen Dingen äußerst beschlagen, setzte der Forscher dies in der Anfertigung von Maß- und Messinstrumenten um. Beachtlich ist u. a. die Konstruktion einer Sonnenuhr für die Großröhrsdorfer Kirche. Regelmäßige Wetterbeobachtungen und die Vorliebe für Astronomie waren die Steckenpferde des Tüftlers. Bei der Spurensuche nach klimatischen Veränderungen und der Jagd nach „himmlischen“ Entdeckungen gab es gelegentlich Erfolgserlebnisse. Das brachte ihm den Namen „Wettermann“ ein. Praßer war auch Freund der Musen und Künste. Er spielte gern Klavier, nahm bisweilen die Geige zur Hand und ließ kaum ein Blasinstrument aus. Sein guter Ruf als Organist der Heimatkirche machte ihn über die Grenzen des Kreises hinaus bekannt. Literarisch setzte der Großröhrsdorfer manche Glanzpunkte, wie etwa das Gedicht „Vision an der Röder“ beweisen will. Diese Leistungen sprachen sich von Radeberg über Bautzen bis nach Görlitz herum und brachten ihm hohes Ansehen.¹³

3. Die Chronik von Praßer

3.1. Allgemeiner Überblick

Der bedeutende Heimatforscher und Chronist verfolgte sehr aufmerksam Ereignisse und Vorgänge im näheren Umfeld wie im nationalen bzw. internationalen Rahmen. Unter dem Eindruck aufklärerischer Ideen (von Philosophen und Pädagogen) prägten sich wesentliche persönliche Eigenschaften, die von Humanismus und Toleranz bestimmt waren. Eingedenk dessen – und getragen vom (persönlichen) Entwicklungsstand seines Wissens – versuchte Praßer, ein relativ objektives Bild u. a. vom „Nachbarn“ zu zeichnen, obwohl ihm die Politik der Zerstörung der „Reste des Wendentums“ nicht verborgen blieb.¹⁴

Das Ortskind aus dem Rödertal opferte für die Fertigstellung seines „Lebenswerks“ ein enormes Zeitpensum. Dazu gehörten eine langwierige, mühevoll, ja nervenaufreibende Kleinarbeit in Archiven, Gerichtsämtern, Verwaltungen, sonstigen Institutionen etc. von Dresden, Meißen, Pulsnitz, Radeberg, Stolpen und Bischofswerda. Dieser riesige Aufwand an Zeit und Kraft lässt erahnen, mit welcher schwierigen Bedingungen Praßer zu kämpfen hatte.

¹³ Karl Puschmann erwähnt in seiner Arbeit unter „Praßer als Erfinder“ (S. 25 ff.) vier Patente, und zwar: 1. Die Fitzweife, 2. Die Zähl- und Knipsweife, 3. Die Verbesserung des Caneva-Webstuhls, 4. Die Maschine zum Schlagen der Bücher. Er nennt weiter: Arbeiten am Barometer/Thermometer, dem Erdglobus, an Gebläsevorrichtungen, am mechanischen Webstuhl, bei Möbeln, der Sonnenuhr, dem Wasserstandmesser und an Zeichengeräten.

¹⁴ Vgl. dazu Peter Kunze: Kurze Geschichte der Sorben. Domowina-Verlag, Bautzen 1995, S. 49 ff. und S. 52.

Im Mittelpunkt des Werks stehen Handwerk, Anfänge der Industrie und Landwirtschaft, ihr Stand und ihre Entwicklung. Die Erkundigungen betreffen ebenso das örtliche Schulwesen. Der Bearbeiter setzte sich auch mit dem hiesigen Kirchenwesen, der Religion und der Ausbreitung der Reformation auseinander. Interessant sind seine detaillierten Niederschriften zu meteorologischen Beobachtungen. Werden kriegerische Ereignisse (Dreißigjähriger Krieg, Schwedenkrieg, Schlesische Kriege) berührt, geschieht das vor allem hinsichtlich der katastrophalen Folgeerscheinungen für Land und Leute. Nitzsche stellt einen Überblick (20 Kapitel) in seiner Arbeit zusammen.¹⁵

Als Teil der Slawen sah Praßer in den Sorben/Wenden absolut keinen „Fremdkörper“, wie das so manche Gelehrte seiner Zeit taten. Er zollte und bescheinigte den in der Lausitz sesshaft gewordenen Bevölkerungsgruppen ehrliche Anerkennung. So schrieb der Autor der Chronik auf S. 24:

„Unstreitig erwarben sich die Wenden um unsere Gegend ein nicht geringes Verdienst ... Hieraus ergibt sich, dass die Wenden auf einer höheren Stufe der Bildung standen, als die Germanen zu ihrer Zeit. Darum waren sie auch weniger grausam als diese.“

Wenn auch das Urteil, die Bewertung im vorliegenden Falle im Hinblick auf die Beziehungen „Sorben/Wenden – Germanen“ zu relativieren ist, sah der Heimatkundler aus Großbröhnsdorf in den Bewohnern von „nebenan“ ein auf hohem Niveau stehendes kleines slawisches Volk. Das Studium dieser Faktenlage ermöglichte ihm Schlussfolgerungen, die seinen persönlichen Werdegang und seinen Entwicklungsprozess ungeheuer beeinflussten.

3.2. Capitel III der Chronik: Die Wenden, als die zweiten Bewohner unserer Gegend

In diesem Abschnitt soll der von Praßer nicht direkt gegliederte Teil der Chronik schwerpunktmäßig und in aller Kürze analysiert und bewertet werden.

Zu Einwanderung und Besiedlung

Was die Stammesbewegungen angeht, sieht der Verfasser enge Zusammenhänge mit der Völkerwanderung. Aus Mittelrussland kommend, drangen slawische Stämme nach seiner Meinung im 6. Jahrhundert bis an Elbe und Saale vor. Der Chronist unterscheidet – und das deckt sich mit den neuesten Erkenntnissen – die Milzener (die die Oberlausitz besetzten) und die Lusizer, die den nördlichen Teil der Niederlausitz (die „Lucitz“) besiedelten. Die hier angesiedelten Vorfahren der Sorben wurden mit ca. 160 000 beziffert. Praßer hebt die Grenzlinien, die bei Pulsnitz und Elstra verlaufen, in den Angaben auf S. 23 der Chronik hervor. Die Anmerkung, dass nach Süden hin den Sorben/Wenden das Vordringen durch den „Urwald“ (Miriquidi – Teil der horeynischen Wälder) verwehrt war, betreffen die Böhmisches Wälder, das Erzgebirge und das Vogtland. Da, wo noch Germanen wohnten, stellte sich ein friedliches Miteinander ein. Auf Einzelheiten dieses Prozesses ging der Autor nicht ein.

¹⁵ Vgl. dazu die Darstellung von Gottfried Nitzsche. Er gibt einen Überblick zu den „Capiteln III bis XXII“.

Wirtschaft bzw. ökonomischer Entwicklungsstand

Praßer lässt in diesem Abschnitt kaum eine Gelegenheit aus, auf einzelne „Pionierarbeiten“ der neuen „Nachbarn“ hinzuweisen. Auf S. 24 der Aufzeichnungen schreibt er (ungekürzt zitiert) u. a.:

„Unstreitig erwerben sich die Wenden um unsere Gegend ein nicht geringes Verdienst. Unsere Urväter ... sahen ... eine stetige Beschäftigung für entbehrend an und kümmerten sich um die An- und Bebauung des Landes nicht ... Ganz anders gestaltete sich es aber unter der Herrschaft der Wenden. Ackerbau und Viehzucht galten ihnen als Ehrensache; dafür lebten sie. Deswegen war ihre Ankunft in einer Gegend stets das Signal zu bedeutenden Fortschritten in der Bodenkultur: Sümpfe wurden entwässert, Wälder gerodet, der Boden geebnet und keine Mühe gescheut, ihn Nutzen bringend zu machen. Nebenbei liebten sie auch die Jagd, die, wie für unsere Urväter, auch für sie ergiebig war; Hausgeräte, Waffen, Feldgeräte, Kleider verfertigten sie sich selbst. Auch gab es unter ihnen schon Leineweber und Schmiede.“

Während der Heimatforscher ausgiebig zum Stand des Handwerks berichtet, verliert er über den Handel (auch untereinander), über Wege – Fernverkehrsverbindungen – kein Wort.

Glauben, Götterverehrung/Totenverbrennung und Urnengräber

F. E. Praßer widmet der Religion und der Götterwelt der Westslawen eine auffallend breite Aufmerksamkeit. Bei den „götterverehrenden Heiden“ verkörpern die Gottheiten Naturkräfte und -erscheinungen, die sie nicht zu erklären vermochten. Er wiederholt ausführlich die „weißen“, die Lichtgötter (die guten, helfenden) und die „schwarzen“, die strafenden bzw. bösen Götter, die in der Chronik genannt werden. Genauso intensiv widmet sich der Großröhrsdorfer Heimatkundler der „Totenverbrennung“. Weiß gekleidete „Klageweiber“ brachten die Dahingeschiedenen zu einem Scheiterhaufen, wo sie samt beigelegter Lieblingsgegenstände dem Feuer geweiht wurden. In Krügen (auch Urnen) abgefüllt, verstaute Stammesangehörige die Überreste in Grabhöhlen, die sie „Schola“ nannten. Praßer untersuchte auch die Zusammenhänge zwischen Urnenfeldern und der Gründung von Ansiedlungen – blieb aber an der Oberfläche stecken.

Einzelne Wendenfamilien sollten sich, so der Forscher, in Großröhrsdorf niedergelassen haben. Als im Jahre 1827 der Grund und Boden des Hauses Nr. 112 ausgegraben wurde, fand man in Kellertiefe vier bis sechs wendische Urnen. Leider wurden sie nicht beachtet, stückweise herausgehackt und die Scherben nicht sicher verwahrt. Diese Funde beweisen jedoch, dass in der Nähe der Grenzlinie (Pulsnitz/Elstra), hier in der Gemeinde, einzelne Familien zugezogen sind und gelebt haben.

Kriege, kriegerische Auseinandersetzungen, Fehden zwischen Deutschen und Sorben

Der Chronist folgt im Allgemeinen den groben Linien damaliger und heutiger Geschichtsschreibung. Ohne auf den Zerfall von Großfamilien, Dorfgemeinschaften, Burgbezirken, Stämmen usw. einzugehen, werden auch wendische Stammesfürsten wie z. B. Derwan (Stamm der Surbi, erwähnt 631), Semela (Stamm der Glomaci-Daleminzer, 805), Cimusclo (Stamm der Colodici, 839) oder gar Miliduch (König der Sorben, 806) nicht aufgeführt. Diese Lücken sind Ansatz der Kritik. Ebenso sucht man eine Charakteristik verschiedener Schichten – Dorfälteste, Reiterkrieger, Burgherren, Handwerker, Händler, freie Bauern (= ca. 90 % der Bevölkerung), Leibeigene, Unfreie und Sklaven – vergeblich.

Dagegen skizziert der Hobby- und Freizeithistoriker ausführlich die kriegerischen Aktionen der herrschenden Kreise in der Lausitz. Speziell die Grenzziehung mit Ortsangaben sieht er in seiner Pflicht. Praßer lässt den Sieg der Franken (unter Karl dem Großen, 768–814) gegen die Sachsen, denen sich die Sorben/Wenden angeschlossen hatten, nicht aus. Ebenso nimmt er breit von der „Christianisierung“ Notiz. In Verbindung mit der Kaiserkrönung Karls durch Papst Leo III. stellt er fest:

„So versuchte er (Karl) es nun auch, die Wenden der christlichen Kirche zuzuführen, damit seine Herrschaft um so größer werde.“ (Chronik, S. 31)

Zum Eindringen der Franken, nun verbündet mit den Sachsen, im Jahre 805 „in die Gaue der Wenden“ schreibt der Heimatkundler:

„Bald mussten die Wenden der Übermacht weichen: Karl (ein Sohn Karls des Großen) ... ging in die Gegend von Meißen über die Elbe und rückte über Großenhain bis an die Röder bei Königsbrück [vor], schlug daselbst eine Brücke über diesen Fluß (daher der Name der Stadt) und stand endlich vor Pulsnitz. Von da setzte er seinen Zug nach Camenz ... fort und nahm den Wenden ein Gebiet nach dem anderen weg.“ (Chronik, S. 31)

Zur Grenzziehung nach erfolgtem Friedensschluss bemerkt Praßer:

„Dass die Deutsch-Wendische Grenze sich südwestlich über Uhyst, über Ostra (Ostro), Elstra, Ossel, Gottschdorf und Othensitz, also, von dem Hochsteine durch Talkenberg über die Waldhöhen, den Hut-, Wal- und Wagenberg, mithin am ganzen Höhenzuge sich hin erstreckten solle, so dass jenseits die Wenden, diesseits die Deutschen wohnten.“ (Chronik, S. 32)

Kleinere Korrekturen waren im Abkommen von Friedersdorf (816) geregelt. Auf den Bau des „Limes Sorabicus“ geht der Autor nicht ein. Nach dem Tode Karls des Großen rissen die Grenzgeplänkel, regionale Zusammenstöße, Aufstände lokaler Natur und Tributverweigerungen durch die Bewohner nicht mehr ab. Praßer belegt diese Aussagen durch konkrete Ereignisse in der Gegend rund um das Rödertal, speziell auf den S. 32–34.

Rolle Heinrichs I.

Der Verfasser der Chronik liegt mit der Wertung, mit dem Urteil über diesen Herrscher (er regierte von 919–936) auf Augenhöhe mit der Geschichtsschreibung. So äußert er sich u. a. wie folgt:

„Ein berühmter Mann tritt nunmehr in die Völkergeschichte ein: Heinrich I., Herzog von Sachsen, später der Finkler oder Vogler genannt, ward zum Deutschen Kaiser gewählt. Voll Kraft, Mut und Scharfblick suchte er die Deutschen Staatsverhältnisse zu bessern und zu sichern ... Alles fiel in seine Gewalt, und jeder musste sich ihm unterwerfen. (Chronik, S. 34)

Es begann eine neue Etappe der Konfrontation, geprägt durch besondere Brutalität und Härte. Sie zielte auf eine dauerhafte Unterwerfung aller elbslawischen Stämme einschließlich der Sorben/Wenden ab. Mit Hinweisen auf die Attacken des nomadisierenden ungarischen Reitervolkes verweist Praßer darauf, dass die Einheimischen diese Situation für ihren Befreiungskampf ausgenutzt haben. Die Burg Meißen (errichtet ab

929) sah der Chronist als Bollwerk gegenüber den slawischen Stämmen an. Im Anschluss daran unterwarf man die Milzener und Lusizer. Pirna, Dresden und Radeberg kamen dabei in den Machtbereich der Franken.

Nach Ausgang der Hunnenschlacht 933, die Praßer in der Gegend bei Merseburg als historisch bedeutsam einordnet, heißt es in der Chronik, S. 34/35, u. a.:

„Die Elbe überschreitend, drang er (Heinrich I.) nach Osten tiefer in die Wendischen Lande ein. Noch einmal versuchten es die Wenden, seinen Lauf zu hemmen und stellten sich am Walenberge bei Pulsnitz und bei der ‚Blutmühle‘ (die wohl daher ihren Namen hat) bei Tetschwitz ihm entgegen, wurden aber da in einer blutigen Schlacht vollständig geschlagen.“

Zum Abschluss dieses Teils wird auf den Kampf Ottos (936–972) – mit Beinamen „der Große“ – gegen die Ungarn eingegangen, die abermals „in die Deutschen Gaue ... bis Bayern vordrangen“ – bei Praßer S. 34. In gleicher Weise beurteilt der Hobby-Historiker die Schlacht auf dem Lechfeld 955.

4. Einige Erkenntnisse zum Wirken und Schaffen Praßers. Wieso kann er heute noch als Vorbild gelten?

Zeit seines Lebens wandelte Praßer auf den Spuren fortschrittlicher Ideen, die vor allem auf pädagogisch-methodischem Gebiet spürbar wurden. Von den Auffassungen des Kamenzers Lessing beseelt, den Arbeiten eines Pestalozzi sichtlich zugetan – selbst sittlich-moralisch gereift, streng religiös gefestigt –, hat er stets versucht, dieses Erbe in seiner Unterrichtstätigkeit lebendig und lebensnah umzusetzen. Diese Umstände bestimmten auch das Lebensbild gegenüber den Sorben/Wenden. Jene Hinterlassenschaft gilt es für die Gegenwart zu nutzen.

Wenn wir die übergreifende Tätigkeit des Großröhrsdorfers einschätzen, dann sind solche Bezeichnungen wie „Autodidakt“ und „Multitalent“ angemessen und kaum übertrieben. Nach seinem Schulbesuch eignete er sich in einer Art „Selbststudium“ Wissen an, das ihn zum Meister unterschiedlicher Facetten in Wirtschaft, Bildung und Pädagogik sowie Kunst machte. Ohne auf irgendeinen materiellen Anreiz bedacht zu sein, verdienen seine nebenberuflichen „Ausflüge“ das Prädikat „vorbildlich“. Selbstlos zu handeln, für das Ganze etwas Gutes zu tun, dürfte Anlass auch für junge Menschen von heute sein, sich dem demokratischen Gemeinwesen nach allen Seiten hin zu öffnen und der Gesellschaft – nach Möglichkeiten und Kräften – zu dienen.

Trotz reaktionärer Tendenzen sächsischer Schulpolitik schlug sich Friedrich Ehregott Praßer immer auf die Seite derer, die Freundschaft, Achtung, Respekt, Toleranz und humanistische Gesinnung gegenüber anderen (den verschiedenen Rassen, Nationen, ethnischen Minderheiten etc.) bezeugten. Dies im Unterricht zu verwirklichen, gehörte zu den außerordentlichen Leistungen des Großröhrsdorfers. Dass er damit vor der „Haustür“ begann, bei den „Nachbarn“, zeigt zutiefst seine edle Einstellung. Alles dies löste bei Praßer und um ihn herum eine ähnliche aufklärerische „Verve“ aus, wie man sie auch beim Görlitzer Karl Gottlob Anton entdecken kann. Friedrich Ehregott Praßer stand in der Reihe bedeutender Persönlichkeiten der Lausitz nicht allein. Worauf es in unseren Tagen ankommt ist, sein „Tagewerk“ richtig einzuordnen und für die Nachwelt – unter den gegenwärtigen Bedingungen – anwendbar aufzubereiten.